

DIE VILLA ROMANA IN FLORENZ

Zur Ausstellung »Preisträger der Villa Romana 1989«

vom 19. November 1988 – 8. Januar 1989 im Germanischen Nationalmuseum

Jedes Jahr vergibt der Verein der Villa Romana an vier Künstler deutscher Nationalität einen Preis: Für einen Zeitraum von 10 Monaten bekommen sie Atelier und Wohnung in der Villa Romana zur Verfügung gestellt sowie ein monatliches Stipendium. Einem weiteren Künstler wird ein dreimonatiger Aufenthalt in Florenz gewährt. Die Preisträger werden von einer Jury ausgewählt, die ausschließlich aus bildenden Künstlern besteht.

Die Geschichte des bekannten Atelierhauses in Florenz reicht in das Jahr 1905 zurück. In diesem Jahr erwarb der Bildhauer und Radierer Max Klinger die Villa und richtete sie als Atelierhaus ein, das damals drei Künstler beherbergen konnte: »Talentvollen Künstlern soll Gelegenheit gegeben werden, eine Zeitlang in Ruhe und in schöner Umgebung zu arbeiten und zugleich vor den in Florenz so zahlreich vertretenen Kunstwerken aller Epochen und aller Stile mit sich und ihrer Kunst zu Rate gehen«, schrieb Klinger 1907 zu dem von ihm initiierten Unternehmen. Bis 1906 wurde die Villa vom Deutschen Künstlerbund geleitet und danach einem gemeinnützigen Verein, »Villa Romana e.V.« angegliedert. Im Ersten Weltkrieg, 1915, wurde sie geschlossen. Bis dahin hatten bereits über 30 Künstler in ihren Ateliers gearbeitet. 1926 wurde der Villa-Romana-Verein durch Max Liebermann, Graf von Kalckreuth und Graf Kessler

neu ins Leben gerufen. Liest man die Liste der Künstler, die vor und nach dem Ersten Weltkrieg in der Villa gearbeitet haben, so begegnen einem Namen, die inzwischen ihren festen Platz in der Kunstgeschichte eingenommen haben, etwa Ernst Barlach, Max Beckmann, Georg Kolbe, Käthe Kollwitz, Gerhard Marcks oder Hans Purrmann, um nur einige zu nennen. Purrmann leitete die Villa von 1935–43. Im Verlauf dieses Zeitraums sollte sie zu einem Zentrum der künstlerischen Emigration aus Deutschland werden. 1944 wurde sie als deutsches Institut von den Alliierten beschlagnahmt.



Der jüngste Abschnitt der Geschichte des Atelierhauses beginnt 1954. Auf Betreiben Purrmanns und des Bundespräsidenten Theodor Heuss bildet sich erneut ein Kreis

von Villa-Romana-Förderern, und ab 1958 sind die Ateliers des Hauses wieder für die Künstler geöffnet. Die Namen der Preisträger seit dieser Zeit ergeben gleichsam einen Leitfaden durch die jüngere Geschichte der Kunst, der vom Informel über Konzeptkunst, Neue Malerei, Photographie bis hin zur künstlerischen Installation reicht. Die Aktivitäten der Villa Romana haben seit den 70er Jahren an Umfang zugenommen. In Ausstellungen wird die Verbindung zwischen deutschen und italienischen Künstlern gepflegt. Es wurden Gästezimmer geschaffen für Freunde der Villa, Künstler und überhaupt für Personen aus dem kulturellen Bereich, so daß sich das Haus in einem immer umfassenderen Sinn als Stätte kultureller Begegnung, Diskussion und Information entwickelt.

»Die Villa ist immer das, was ihre Benutzer aus ihr machen, und da sie Kunst machen, ist sie etwas Besonderes«, bemerkte Klaus Gallwitz einmal bei einem Besuch in Florenz. Die Jury zur Ermittlung der Villa-Romana-Künstler für 1989 findet in diesem Jahr im Germanischen Nationalmuseum statt. Im Anschluß wird eine Ausstellung mit Arbeiten der Preisträger eröffnet, wozu wir Sie am Freitag, dem 18. November, um 17 Uhr, sehr herzlich in das Germanische Nationalmuseum einladen.

Ursula Peters

Museum Industriekultur Nürnberg

im ehemaligen Tafelgelände, Äußere Sulzbacher Straße 64–70

Das Centrum Industriekultur ist 1979 mit der Absicht gegründet worden, am Beispiel Nürnbergs die Geschichte der Lebensformen im Industriezeitalter zu erforschen, zu dokumentieren und der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Ausstellungen und Publikationen zu verschiedenen Themen konnten diesen Vorsatz bisher einlösen. Doch von Beginn an war die Einrichtung eines Museums das eigentliche Ziel. Eine Vorbereitung und Stütze sollte hierfür die große Eisenbahn-Jubiläums-Ausstellung im Jahr 1985 sein, bei der von vorneherein der Gedanke mitspielte, eines der Gebäude des ehemaligen Eisenwerks Tafel, das die Stadt für die Ausstellung erworben hatte, später

als Museum zu verwenden. Der Erfolg der Veranstaltung bestärkte die Absicht und Anfang 1986 wurde uns die einstige Schraubenfabrik – jenes Areal, auf dem wir die Kulturgeschichte des Eisenbahnreisens gestaltet hatten – übergeben.

Die allernotwendigsten Renovierungsarbeiten, die man bisher immer umgangen hatte, wurden in Angriff genommen und schließlich, erheblich verzögert, im Herbst dieses Jahres abgeschlossen. Schon vorher war im Kopfteil des Gebäudes eine Spielstätte für freie Theatergruppen eröffnet worden, die bereits im Vorfeld für eine gute Propagierung des neuen kulturellen Ortes gesorgt hat. Angeregt durch diese Nachbarschaft ist der Gedanke ent-

standen, eine relativ späte Öffnungszeit anzubieten – also ein »Feierabendmuseum« vorzuschlagen, damit zwischen dem Besuch von Museum und Theater keine Unterbrechung entsteht.

Das Museum Industriekultur in Nürnberg beschränkt sich regional auf die Stadt und ihre nähere Umgebung. Begrifflich definieren wir es wie folgt. Mit »Industriekultur« wird die kulturgeschichtliche Entwicklung seit dem Aufbruch ins Industriezeitalter benannt. Der Begriff »Kulturgeschichte« ist hierbei im umfassenden Sinn zu verstehen; Primär gemeint sind also nicht die im engeren Sinn kulturellen Leistungen dieses Zeitalters, wie sie zum Beispiel in Literatur, Architektur



oder Kunst vorliegen, sondern die Gesamtheit der menschlichen Lebensformen unter industriellen Bedingungen.

Will man Lebensformen darstellen, so ist es vor allem erforderlich, die täglich wiederkehrenden Verläufe des Arbeitens und der Geselligkeit, der Pflichterfüllung und des Müßiggangs in den Blick zu rücken. Dieses Alltagsleben hat sich mit der Industrialisierung in mehrere Lebensbereiche aufgegliedert: in die Welt der Arbeit, die des Privaten und die der Öffentlichkeit. Es ist eingebettet in übergreifende, miteinander verflochtene Ordnungen und

wandelt sich unter dem Zusammenspiel geschichtlicher Ereignisse und Vorgänge, die der einzelne in den Ausschnitten seiner Lebenswelt als Bedrohung oder Chance erfährt. In allmählichen, oft kaum merklichen Schritten, manchmal aber auch durch abrupt hereinbrechende Krisen – Kriege, Revolutionen, Wirtschaftskrisen – ändern sich Formen sozialen Zusammenlebens, entstehen neue Mentalitäten, neue Weltanschauungen, gesteuert oder beeinflusst durch Politik, Wirtschaft, Technik, Recht oder Kultur (im engeren Sinne).

Die Architektur der ehemaligen Schraubenfabrik kam dem Grundgedanken der Museumskonzeption, die alltäglichen Lebensformen dieser Stadt im Zeitalter der Industrialisierung umfassend und ohne Trennung darzustellen, in idealer Weise entgegen. Sie hat umgekehrt auch das Konzept mitbestimmt und erweitert. Von der Gesamtplanung, die zeitlich vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis in die jüngste Vergangenheit reicht, konnte jetzt jedoch nur ein Teil verwirklicht werden. Er konzentriert sich auf die Periode um 1910. Wir hoffen aber, daß dieser Ausschnitt als Modell das spätere Ganze deutlich macht und in gleicher Form Fortsetzung finden wird.

Die Architektur der weiten, nur von wenigen Stützen besetzten Halle kam vor allem der Vorstellung entgegen, von einer Gliederung in die drei Bereiche Öffentlichkeit, Arbeit und privates Leben auszugehen. Der helle mittlere Teil ähnelt einer Straße. Diese ist nun sowohl die Erschließungsachse für das gesamte Areal wie auch der Raum, in dem durch Fassaden, Fahrzeuge, Transparente und Anschläge Öffentlichkeit dargestellt wird. Der linke Hallenteil nimmt den Bereich der Arbeit auf, begreifbar gemacht durch größere und kleinere Maschinen. Der rechte Teil umreißt den Bereich des privaten Lebens. Er ist durch die teilweise Erstellung von Gebäuden und deren Einrichtung mit Läden und Wohnungen heute am weitesten gediehen.

64. Faber-Castell Künstler-Ausstellung – 1. Oktober bis 30. November 1988

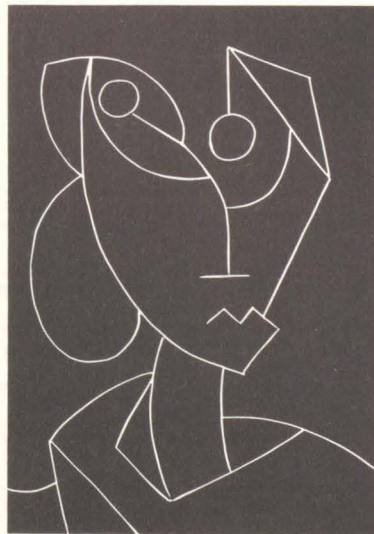
LUDWIG GEBHARD – MÜNCHEN

Linolschnitte, Lithographien und Bleistiftzeichnungen

Er wurde 1933 in Tiefenbach/Oberpfalz geboren und studierte von 1963 bis 68 an der Akademie der Bildenden Künste in München Malerei, Graphik und Kunstgeschichte.

Ludwig Gebhard zeigt in dieser Ausstellung 2 große Bleistiftzeichnungen, 4 farbige Lithographien und 24 zum größten Teil mehrfarbige Linolschnitte. Es sind technische Meisterwerke, die in bis zu 5 Farben gedruckt, als beispielhaft bezeichnet werden können.

Gebhard weiß die großflächige Schwarzweiß-Wirkung des Linolschnittes zu nutzen. Ihm sind die Techniken des Positiv- wie Negativschnittes wohl vertraut und er handhabt sie beispielhaft. Durch genaue Linienführung und den Einsatz sorgfältig ausgewählter Farben erlangt er durch Überdrucken von



Ludwig Gebhard, Kopf 2-86
Linolschnitt

dunkel auf hell weiche, samtige Töneffekte, die ohne die leiseste Überlappung auf dem Papier stehen und zusätzliche Variationen ergeben. Kein Geringerer als Pablo Picasso hat den – ungerechterweise – etwas verpönten Linolschnitt mit dieser Technik und großen Einfallsreichtum allen anderen Druckverfahren ebenbürtig gemacht.

Gebhard's Linoldrucke und Farblithographien sind optisch heiter gestimmte Blätter in der Formensprache des abstrakten Konstruktivismus, die in ihrer ausdrucksvollen Farbigekeit den Betrachter ansprechen und für sich einnehmen. Neben ihrer technischen Perfektion sind diese »Kunstdrucke« höchste Sensibilität voller Harmonie und vornehmer Zurückhaltung.

Heinrich Steding